

Einleitung

Flavia Solva war die südöstlichste Stadt Noricums.⁷ Nach Süden, Westen, Norden und Nordosten ist ihr Umland von mittleren Gebirgen eingerahmt, nach Südosten und Osten läuft das Land hügelig und offen aus. Die Mur ist der Hauptfluss des Gebietes, ihrem Lauf folgte auch der Hauptverkehrsweg des Territoriums. Nach Südosten die Mur abwärts war auch die Bernsteinstraße zwischen Poetovio und Savaria zu erreichen. Die eigentliche Hauptstraße der Region zweigte aber bei Flavia Solva von der Mur ab, querte südwärts führend die Windischen Büheln und bei Marburg die Drau. Südlich von Marburg führte die Straße am Ostfuß des Bacherengebirges zur Bernsteinstraße in Richtung Celeia und stellte die beste Verbindung nach Italien dar.

Um 70 n. Chr. erhielt Flavia Solva unter Vespasian das Stadtrecht. Damals wurden auch die Grenzen des Territoriums, das ursprünglich vielleicht ein keltisches Stammesgebiet war, endgültig fixiert. Im Osten, zu Pannonien hin dürfte die Ausdehnung des Verwaltungsbereiches der Stadt im Wesentlichen durch die schon unter Kaiser Claudius fixierte Provinzgrenze festgelegt gewesen sein, im Süden und Westen wohl durch die ebenfalls bereits seit Mitte des 1. Jahrhunderts bestehenden Stadtterritorien von Celeia und Virunum. Vermutlich wird es sich im Allgemeinen um natürliche Grenzen gehandelt haben. So nimmt man im Osten als Municipiums- und Provinzgrenze das Flüsschen Lafnitz an. O. Harl vermutet allerdings die Oststeiermark als zu Pannonien gehörig.⁸ Im Südosten, zur pannonischen Nachbarstadt Poetovio hin ist die Grenzziehung mangels sich anbietender natürlicher Grenzen oder epigraphischer Hinweise dagegen eher unklar. Im Allgemeinen nimmt man an, dass die Grenze in der Nähe von Radkersburg die Mur querte. Für den weiteren Verlauf südlich der Mur gibt es wieder verschiedene Vorschläge, zwischen denen nicht eindeutig entschieden werden kann. Als sichere Südgrenze zum Gebiet von Celeia darf aber das Bacherengebirge südlich der Drau angesehen werden. Im Westen, zu Virunum hin war es der Gebirgszug von Stubalpe, Packalpe und Koralpe.

Unsicherer und ebenfalls ungeklärt ist der Verlauf der Territoriumsgrenze im Norden, da hier alle epigraphischen Anhaltspunkte aussetzen. W. Schauer bzw. R. Egger und H. Vettters⁹ nahmen die Grenze entlang des Hochschwabs und der Eisenerzer Alpen an. Das hieße, dass die heutigen politischen Bezirke Mürzzuschlag, Bruck und Leoben noch zu Flavia Solva gehörten. G. Alföldy meint dagegen, dass das gebirgige Zentralnoricum vor allem wegen seiner Erz- und Salzvorkommen zum Patrimonium der römischen Kaiser zählte und nie von den Städten verwaltet wurde.¹⁰ Danach wäre auch Solvas Territorium kleiner als man bisher annahm. Sofern man dieser These zu folgen gewillt ist, bietet sich als natürliche Nordgrenze für Flavia Solva der Gebirgszug der Gleinalpe, Hochalpe und der Fischbacher Alpen an. Das Territorium hätte dann nur bis südlich von Bruck gereicht.¹¹

Von diesen Unsicherheiten bezüglich der Nordgrenze abgesehen scheint das Verwaltungsgebiet der Stadt in seiner Ausdehnung auf vorrömischen Traditionen zu fußen. Es dürfte schon in prähistorischer Zeit ein relativ einheitlicher Siedlungsraum gewesen sein, vielleicht als keltisches Stammesgebiet mit dem Hauptort Solva auf dem Frauenberg bei Leibnitz. Denn hier lag die keltische Siedlung, von der ausgehend die spätere Stadt Flavia Solva in der Ebene an der Mur entstand. Und von dieser Stadt aus, die ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. einen relativ hohen Zivilisationsstand und kulturellen Standard aufwies, nahm die Romanisierung des Territoriums ihren Ausgang.

⁸ O. Harl, Norikum oder Oberpannonien? Die Grabädikula eines Kaiserpriesters aus Bad Waltersdorf/Steiermark, in: G. Erath – M. Lehner – G. Schwarz (Hrsg.), Komos. Festschrift für Thuri Lorenz (Wien 1977) 185.

⁹ s. o. Anm. 1.

¹⁰ G. Alföldy, Noricum (London/Boston 1974) 100; ders., Patrimonium Regni Norici, BJB 170, 1970, 163–177.

¹¹ In der Kartenskizze (Abb. 1) nach Hudeczek 1977 werden beide Varianten berücksichtigt.

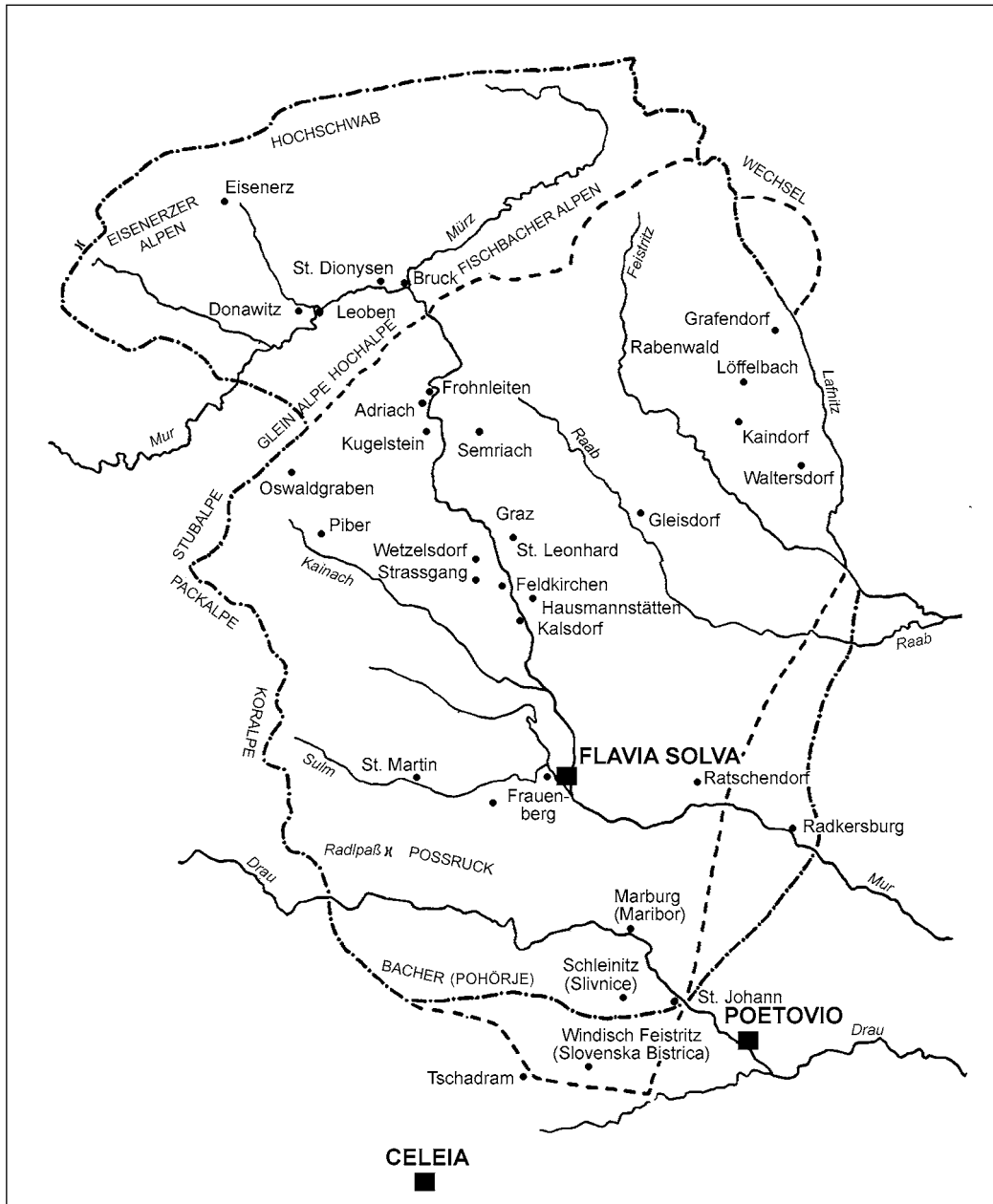


Abb. 1: Das Territorium von Flavia Solva und seine Grenzen (nach Hudeczek 1977, 416 Abb. 1)

Dem einheimischen vorrömischen Sozialgefüge entsprechend war wahrscheinlich ein Großteil des Landes auf Feudalgüter aufgeteilt, deren Zentren Gutshöfe und z. T. schlossähnliche *villae rusticae* waren. Diese Villen übernahmen für ihren Bereich wieder eine ähnliche Funktion, wie sie Flavia Solva für das ganze Territorium innehatte: Sie waren gleichzeitig wirtschaftlicher Mittelpunkt und in romanisierendem Sinn Kulturbringer. So stammen die meisten Zeugnisse römischer bildender Kunst im Territorium, abgesehen natürlich von der Stadt Flavia Solva selbst, aus nächster Nähe solcher Villen, genauer gesagt, aus den ihnen zugehörigen Grabbezirken.

Aber nicht nur die Lage der Villen (oder auch der *vici*, wie z. B. bei Kalsdorf) ist ausschlaggebend für die Verbreitung bzw. Streuung der Skulpturen im Territorium, sondern ganz wesentlich sind es auch die Vorkommen abbaubaren und zu Skulpturen verarbeitbaren Steins, hauptsächlich Marmors, und die jeweiligen Verkehrsverbindungen zu diesen Steinbrüchen.

Ein Forschungsprojekt zur genaueren Klärung der Herkunft des Materials steirischer Marmordenkmäler¹², zur exakteren Lokalisierung von in der Antike abgebauten Marmorvorkommen, und damit natürlich auch zu den Verkehrsverbindungen und Transportmöglichkeiten vom Abbauort zum Ort der Aufstellung, erbrachte zum Teil überraschende Untersuchungsergebnisse, so dass einige bis vor kurzem als gültig angesehene diesbezügliche Vorstellungen revidiert werden mussten.

Im Verwaltungsbereich von Flavia Solva kannte man abbauwürdige Marmorvorkommen im Bacherngebirge südlich der Drau (Slowenien), woher auch die Werkstätten von Poetovio und Celeia ihr Material bezogen, und des weiteren in der heutigen Weststeiermark im Bereich der Gleinalm (Salla und Kainach bzw. Oswaldgraben). Von letzterem Vorkommen nahm man an, dass von hier aus der gesamte mittlere und nördliche Bereich des Territoriums mit Marmorblöcken beliefert wurde und damit die bis dahin nach Flavia Solva liefernden, offenbar marktführenden Steinbrüche vom Bachern vor allem wegen der kürzeren Transportverbindungen im Laufe des 2. Jahrhunderts langsam vom Markt verdrängt wurden.

Absolut neu ist nun die Entdeckung, dass trotz der Existenz der näheren und großteils im eigenen Gebiet liegenden Marmorbrüche von Flavia Solva gar nicht so selten auch Marmor aus Gummern bei Villach (Kärnten) im Territorium von Virunum bezogen wurde – möglicherweise, aber keineswegs sicher, wegen seiner höheren Qualität. Als überraschend stellte sich auch der unerwartet hohe Anteil an Bacherner Marmor in Flavia Solva heraus, zu einem Zeitpunkt, für den Marmor aus Kainach eigentlich als weitaus kostengünstiger angesehen wurde. Den Marmorlieferungen aus den Bacherner Steinbrüchen kam vom 1. bis in das 4. Jahrhundert eine weitaus größere Bedeutung zu als bisher angenommen wurde. Die Kainacher Brüche scheinen gerade in der Stadt selbst und in deren engerem Umland verhältnismäßig wenig Marmor abgesetzt zu haben und belieferten hauptsächlich mit der nördlichen Weststeiermark ihr eigenes Umland, weiters das mittlere Murtal nördlich von Graz und die marmorlose Oststeiermark.

Mit dem steigenden Bedarf der städtischen Bevölkerung, vielleicht schon Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr., blieben die Werkstätten nicht mehr nur bei den Marmorbrüchen. Viele arbeiteten nun auch direkt in Flavia Solva, und zwar möglicherweise in der Nähe der Sandsteinbrüche im Westen der Stadt, wo einerseits grobes Baumaterial für die Stadt, aber auch feinkörniger sauberer Sandstein für Architekturplastiken u. a. (z. B. Nr. 7. 12. 13. 23. 24. 28) gebrochen wurde. Ein unfertig stehen gelassener Reliefstein aus Marmor, der in der Nähe gefunden wurde, ermöglicht diese Lokalisierung der Werkstätten und zeigt gleichzeitig, dass der Marmor in Rohblöcken von den Brüchen zur Weiterbearbeitung in die Stadt geliefert wurde.

Genauso wie nach Flavia Solva wurde der Rohmarmor auch in andere Bereiche des Territoriums transportiert, wo er von dort ansässigen oder eher vorübergehend niedergelassenen Bildhauern benötigt wurde (vor allem bei größeren Objekten wäre das Transportrisiko für fertig bearbeitete Stücke doch zu groß gewesen). Auftraggeber waren hier wahrscheinlich vermögende Großgrundbesitzer. Nach Erledigung des Auftrages (meist handelte es sich offensichtlich um größere Grabdenkmäler) zogen die Bildhauer samt ihrer Werkstatt wahrscheinlich weiter zum Wohnsitz des nächsten Auftraggebers. Die Existenz solcher Werkstätten würde auch leicht das inselartige Auftreten von Skulpturenhäufungen im Territorium erklären (z. B. Bad Waltersdorf, St. Johann bei Herberstein, das Gebiet um Hartberg in der Oststeiermark oder Stallhofen in der Weststeiermark).

Dass bei größerer Entfernung von den Steinbrüchen neben der wirtschaftlichen Potenz der möglichen Auftraggeber natürlich auch die Verkehrsverbindungen und Transportmöglichkeiten eine große Rolle spielten, ist klar. Hier wird wohl auch der Grund dafür zu suchen sein, dass manche Bezirke (Deutschlandsberg, Radkersburg, Feldbach, Fürstenfeld) im Vergleich zu den anderen (Voitsberg, Graz-Umgebung, Leibnitz, Hartberg) extrem denkmalarm erscheinen. Je größer die Entfernung von den Marmor- oder Sandsteinbrüchen war, umso eher wird man auch bei anspruchloseren Erzeugnissen auf weniger wertvolles, lokal anstehendes Steinmaterial zurückgegriffen haben.

¹² B. Djurić – B. Hebert u. a., Marmore römischer Brüche und Steindenkmäler in der Steiermark und in Štajerska. Ergebnisse eines Forschungsprojektes, FÖ 43, 2004, 365–433. Bei den in den vorliegenden Faszikel aufgenommenen Skulpturen, die im Zuge dieses Projektes untersucht wurden, wurde bei der Materialangabe Marmor der eruierte Steinbruch in Klammern beigelegt.

Trotz des Umstandes, dass die einheimische keltische Bevölkerung auch in den nachchristlichen Jahrhunderten das tragende Bevölkerungselement darstellte (u.a. nachweisbar durch Namen auf Inschriften, Trachtdarstellungen auf Grabporträtsteinen usw.) kennen wir keine Zeugnisse einer keltischen (also latènezeitlichen) Kunstausbübung, von ganz wenigen kunsthandwerklichen Erzeugnissen abgesehen. Und wir können auch keine allgemein als typisch keltisch anzusehenden Stilelemente in den römerzeitlichen Kunsterzeugnissen feststellen. Entweder gab es auf dem Gebiet der Kunst also überhaupt keine einheimische Tradition, oder der römische bzw. italische oder anderswoher von außen kommende Einfluss war so stark, dass er alle eventuell vorhandenen einheimischen Wurzeln überdeckte – und Einflüsse erreichten Flavia Solva auf Grund seiner geografischen Lage aus den verschiedensten Richtungen.

Die Lage an der Grenze von Noricum zu Pannonien und zu den benachbarten Städten Savaria und Poetovio brachte einerseits Kontakte zum Balkanraum. Andererseits hatte die Stadt zum benachbarten Celeia und weiter über die Bernsteinstraße die besten Verbindungen nach Aquileia und damit nach Oberitalien. Auch die Nachbarschaft zur zeitweiligen Provinzhauptstadt Virunum hat sich selbstverständlich auf die Entwicklung der bildenden Kunst in diesem Raum stark ausgewirkt.

Diese vielfältigen Beziehungen, die auch wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Bildhauerkunst hatten, führten zur Ausbildung von für Flavia Solva typischen Besonderheiten, die zum Teil kaum, zum Teil auch gar nicht in den anderen norischen Städten und ihren Territorien vorkommen. Aus dem vorliegenden Faszikel wären z. B. die Löwenaufsätze als Einfluss aus Poetovio oder die Ikarusfiguren als wohl über Savaria kommender Einfluss zu nennen. Trotz zahlreicher Gemeinsamkeiten mit den Nachbarstädten Celeia und Virunum, mit denen zusammen Solva eindeutig den kulturellen Schwerpunkt der Provinz bildet, hebt sich die Kunst dieser Stadt durch eine stärkere Hinwendung zum Osten in manchen Erscheinungen doch relativ deutlich von diesen fast ausschließlich nach Italien orientierten Städten ab.